

Doro – Zur Geschichte eines Monte

Vorwort - Einleitung

Dieser Bericht richtet sich an alle, die gerne etwas mehr über die Geschichte von Doro wissen möchten. Er erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche, sondern fasst eine Reihe von Gesprächen zusammen, die ich im Laufe der 1990er Jahre mit Personen führen konnte, welche Doro gut gekannt haben. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich Ilde Pedretti, Gennaro Ghisletta, Allino Pedretti, Jean-Pierre und Margrit Mosimann und Niklaus und Therese Meyer. Sie wohnten bei unseren Gesprächen alle in Chironico. Weiteres Informationsmaterial beigesteuert haben Hans und Lotti Aeschbacher, Worb, und die Arbeitsgemeinschaft CULTERRA in Bern. Layout und Zusammenstellung des Berichts besorgte Ursula Gaemperli-Krauer.

Die Zitate im Text sind entnommen von: PLINIO MARTINI "Nicht Anfang und nicht Ende". Roman einer Rückkehr. Werner Classen Verlag, Zürich, 4. Auflage, 1984. Der Roman ist eine ausserordentlich eindrückliche Darstellung des Lebens in den Tessiner Bergen zur Zeit der beginnenden Modernisierung im frühen 20. Jahrhundert.

Thomas Kohler 1993/aufdatiert 2018

Doro: Eine kurze Einführung

1

Doro gehört als sogenanntes Monte (Maiensäss) zu Chironico. Zusammen mit dieser Ortschaft im Tal und den dazugehörigen Alpen bildet es den für die Hochalpen kennzeichnenden dreistufigen Siedlungs- und Wirtschaftsraum.

Die Ortschaft Chironico (mit Nivo und Grumo) zählte im Jahr 2016 386 Einwohner. Diese Zahl ist in den letzten Jahrzehnten stabil geblieben, aber früher war die Bevölkerung wesentlich grösser. 1850 beispielsweise zählte die Gemeinde 859 Personen (zur Zeit des Gotthardbahnbaus um 1880 sogar über 1000 Personen – der Höchstwert). Ein grosser Teil der Bewohner pendelt heutzutage in die mittlere und untere Leventina (Faido, Biasca, Bellinzona), und zwar zwecks Arbeit oder Schulbesuch. Chironico war bis 2011 eine eigenständige politische Gemeinde. Seit der Gemeindefusion 2012 gehört der Ort zur Gemeinde Faido. Das Dorfbild von Chironico ist übrigens im Inventar der Ortsbilder der Schweiz als schützenswert von nationaler Bedeutung aufgeführt.

Die Siedlung Doro besteht aus rund 20 Wohnhäusern und Ställen sowie einer kleinen Kirche aus dem Jahr 1644. Um 1900 lebten hier immerhin noch rund 40 Familien, in der Regel nur im Sommer. Im Verlauf der folgenden Jahrzehnte und vor allem in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg aber nahm die Bevölkerung stetig ab und in den 1960er Jahren gab es auf Doro keine Bewohner mehr. Mit der Entvölkerung ging der Zerfall der Gebäude einher; für die Kulturlandschaft mit ihren typischen Terrassen bestand infolge der Aufgabe der Bewirtschaftung die Gefahr der Vergandung und Verbuschung, wie sie auf der gegenüberliegenden Talseite entlang der *Strada alta*, zum Beispiel um die Dörfer Anzonico und Calonico herum, beobachtet werden kann.

Anfangs der 1970er Jahre wurde Doro von jungen Leuten aus der Deutschschweiz neu besiedelt. Es entstanden zwei Hauptaktivitäten, nämlich einerseits die Berglandwirtschaft (www.monti-doro.ch) mit Ziegenhaltung, Käseherstellung zum Verkauf und Gartenbau zur Selbstversorgung, und

andererseits ein Zentrum für Begegnung (www.doro-tessin.com). Beide Aktivitäten bestehen bis heute (2018) fort. 1985 konnte eine Materialseilbahn in Betrieb genommen werden. Sie war wohl auch der Hauptgrund für die zunehmende Instandstellung von Gebäuden für Wochenend- und Feriennutzung. Die insbesondere im Sommer rege Nutzung des Monte führte 2008 zur Gründung des Vereins *Amici di Doro*. Der Verein kümmert sich um alle Belange, die für die Bewirtschafter und Bewohner von Doro wichtig sind, insbesondere die Wasserversorgung und die Pflege der Wege. Um den Zusammenhalt und Austausch zu fördern, gibt es auch alljährlich ein Fest auf Doro – mit einer Messe in der renovierten kleinen Kirche.

Typisch für die Landschaft auf Doro sind die zahlreichen Terrassen, wie sie für inner- und südalpine Gebiete charakteristisch sind. Diese wurden früher ackerbaulich (Roggen, Gerste, Kartoffeln) genutzt. Wie die folgenden Berichte ehemaliger Bewohner und Bewohnerinnen zeigen, fand der Ackerbau in dieser Höhenlage teilweise sogar günstigere Bedingungen vor als unten im Tal. Im Verlauf der 1950er-Jahre ist der Ackerbau völlig aufgegeben worden. Heute werden die Terrassen als Mähwiesen oder Weiden genutzt.

Das Monte engagiert sich auch stark im Landschaftsschutz, insbesondere Unterhalt der Terrassen und des Schutzwaldes oberhalb der Siedlung. Dabei ist es immer wieder gelungen, öffentliche oder private Fördergelder einzuwerben, und Gruppen (Schüler, Lehrlinge, andere) als Freiwillige für die Ausführung der Arbeiten zu gewinnen.

Doro: zur Geschichte des Monte

2

Der Name Doro....

...hat nichts mit Gold zu tun wie auch schon behauptet wurde. In alten Dokumenten wird das Monte als *de Oro* bezeichnet – später wurde daraus verkürzt der heutige Name Doro, im Dialekt der Leventina Döör. Oro ist eine im Tessin weitverbreitete Orts- und Flurbezeichnung. Sie bezeichnet einen «felsigen, steilen Ort in den Bergen, wo Gras wächst», oder auch als «Rand einer Anhöhe, einer Schlucht...». Wer Doro kennt, weiss, dass beide Deutungen genau passen.¹

Jahrzahlen

Auf einem Stein der *carraia* (Steinmauer), die in westlicher Richtung von Doro aufsteigt, ist die Jahrzahl 1473 eingemeisselt. Doro wird aber schon 1270 urkundlich erwähnt, und zwar in einem Dokument um die Abgrenzung der Weiderechte zwischen Doro und Cala. Die Kirche wurde 1642-43 in Gemeinschaftsarbeit gebaut und 1644 geweiht, und zwar Johannes dem Täufer. Das älteste Haus in Doro war, soweit man weiss, am Nordwestende des Monte gelegen und trug die Jahrzahl 1500. Es ist heute eingestürzt (Informationen von Frau Ilde Pedretti, Chironico).

Ackerbau und Selbstversorgung

Im Gegensatz zu heute wurde auf Doro früher auch Ackerbau betrieben. Dazu kam die Viehwirtschaft auf der Grundlage des dreistufigen Wirtschaftssystems (Tallage, Monti, Alpen). Das allgemeine Bild ist das einer Subsistenzlandwirtschaft, einem System das primär auf den Eigenbedarf ausgerichtet

¹ Quelle: Regesti di Leventina, und O. Lurati: Perché chi chiamiamo così. In: Appunti di Doro 2015

war, aber Verkäufe oder Zukäufe zum Ausgleich von Überschüssen oder Produktionsdefiziten nicht ausschloss. Land war äusserst knapp; für den Anbau wurde daher jede sich bietende Fläche genutzt oder durch Terrassierung sogar erst geschaffen.

Typisch für die inneralpinen Täler in der Schweiz und im Alpenraum generell war die extreme Kleinflächigkeit der Flur und die sehr grosse Zahl von Parzellen pro Betrieb. So auch im Gebiet von Chironico. Allino Pedretti, der in jüngeren Jahren auf einem benachbarten Monte, in Osadigo oberhalb von Grumo, gewirtschaftet hat, erinnert sich, dass einer seiner Verwandten insgesamt genau 308 Parzellen besass, die unten im Tal mitgerechnet: "Da gab es auch ständig irgendwelche Streitereien und mähen musste man zentimetergenau. Es gibt auch viele alte Dokumente über diese Auseinandersetzungen".

Auf Doro wurden Getreide, Kartoffeln und Rüben angebaut. Der Ackerbau wurde bis in die 1950er Jahre fortgesetzt, bis die Alten allmählich ausstarben, wie sich Allino Pedretti ausdrückt. Die Ackerflächen waren terrassiert und, wie die Mähweisen auch, zum Schutz vor dem Vieh von Steinmauern (*carraie*) umfasst. An Getreide wurde vor allem Roggen angebaut, Weizen nur wenig; Weizenbrot war für Festtage und besondere Gelegenheiten bestimmt. Zudem wurde Gerste angebaut, welche auch als Kaffeeersatz Verwendung fand. Die Äcker wurden mit Mist und Asche gedüngt.

Der Roggen wurde jeweils ab Ende August geschnitten und an Gerüsten (*rascane*, oder im lokalen Dialekt: *ruscien*) getrocknet. Diese Gerüste sind auf alten Fotografien aus den 1940er Jahren noch zu sehen, ihre letzten Überreste verschwanden aber mit der Aufgabe des Getreibeianbaus. Heute deuten die steinernen Fundamente der Verankerung auf Existenz und Standort dieser Trocknungsanlagen hin (vgl. Foto unten). Zum Andenken an die alten Zeiten wurde 2017 wieder ein Gerüst aufgestellt.

Aus Roggen und Weizen wurde Brot hergestellt. Es gab eine Mühle in Graslic am Hang unterhalb von Doro und einen Ofen in Doro selbst. Später wurde das Korn nach Chironico gebracht zu jenem Ort, der *ressiga* heisst, wo es eine Sägerei und eine Mühle gab. Beides wurde in den späten 1920er Jahren durch ein Hochwasser zerstört. Daraufhin wurde neben dem Laghetto eine neue Mühle gebaut. Die ist auch nicht mehr in Gebrauch, aber die Gebäudereste sind noch zu sehen.

Üblicherweise buk man früher Brot für 14 Tage oder 3 Wochen. Die Getreideproduktion reichte nicht zur Selbstversorgung und Brot musste zugekauft werden, wobei Tauschhandel (*baretto*) offenbar weit verbreitet und bares Geld knapp war. Dies zeigt die Kirchenkollekte am *Giorno della sagra* 1853: Sie belief sich auf 11 Rappen (Information: Frau Ilde Pedretti).

Die Lage von Doro scheint klimatisch für den Anbau von Getreide und Kartoffeln besser geeignet zu sein als gewisse Tallagen. In Chironico zum Beispiel wurde früher kein Getreide angebaut. Mais war die Ausnahme, aber dieser wurde nach Aussagen der Bewohner nie richtig reif, ausser in sehr guten Sommern wie etwa 1942. Auch für die Kartoffeln scheinen die Bedingungen in Doro besser gewesen zu sein als im Tal, indem sie offenbar auf den Monti weniger von Krankheiten und Schädlingen beeinträchtigt wurden. Allino Pedretti, der den Kartoffelanbau aus Osadigo kennt, erklärt: "Die Kartoffeln haben schon viel gebracht... ich weiss nicht, wovon die vorher dort oben gelebt haben". Die Kartoffeln wurden im Winter zur Konservierung vergraben und im Mai wieder ausgegraben. So bleiben die schön frisch. Allino's kleine Anekdote: "Da hatte ich zwei Verwandte, die hatten beide einen Laden mit Frutti und Verdure geführt, im Tal... nun hatten sie einen gewissen Wettbewerb untereinander. Ich bringe also dem einen Kartoffeln von der Grossmutter vom Monte, das war im Mai, und sage, die sind vom anderen. Der kommt in grosse Aufregung: 'woher, woher?' Zuerst sage ich: 'Sizilien', aber später rücke ich mit der Wahrheit heraus ... Ja, ganz neu waren natürlich die Kartoffeln nicht. Aber vom Monte und die Haut hatte keine Schrumpfen... "

Viehwirtschaft: Heu als knappe Ressource

Um 1900 wurde Doro noch von etwa 40 Familien bewohnt. Man schätzt daher, dass es zu jener Zeit auf dem Monte um die 100 Kühe hatte, daneben eine grössere Anzahl Schweine. Alleinstehende Frauen besaßen zum Teil auch nur einige Schweine. Es gab wenig Ziegen und Schafe. In früherer Zeit war die Zahl der Schafe noch grösser gewesen. Die Wolle wurde damals selbst gesponnen, später wurde sie an Fabriken verkauft und das Garn bezogen.

Seit 1900 sind die Viehzahlen auf Doro ständig gesunken: Dies gilt für Kühe und Schweine, besonders aber für Ziegen, von welchen es nach 1930 kaum noch welche gab, da sie mehr Arbeit verursachten. In den 1950er Jahren gab es auf Doro schliesslich schätzungsweise noch 20 Kühe.

Das Vieh wurde morgens über die von Steinmauern eingefassten Wege auf die Weide getrieben. Weideland war damals im Wesentlichen der Wald; der Rest der Flur wurde als Ackerland und vor allem als Wiesland zur Gewinnung von Heu genutzt. Beispiel einer solchen Heuwiese ist etwa das Gebiet der *Pianavei* unmittelbar oberhalb von Doro. Die alten Tessiner sagen, dass in diesem Gebiet der Boden schlechter sei als dort, wo die Ackerterrassen liegen. Von Mitte September an konnten auch Äcker und Wiesen beweidet werden, denn Ernte und Heu waren eingebracht, und das Vieh konnte so zusätzliche Flächen nutzen und besorgte auch gleich deren Düngung. Im Frühling liess man die Tiere bei der ersten Gelegenheit auf die Weide.

Mit diesen Massnahmen konnte die Winterfütterungszeit auf ein Minimum beschränkt werden. Dies war wichtig: Eines der grossen Probleme der Viehwirtschaft in Doro, wie vielerorts im Alpenraum, bestand nämlich früher in der Verfügbarkeit von genügend Futter für die langen Winter. Der Heugewinnung kam daher zentrale Bedeutung zu. Tatsächlich wurden die Grenzen für das Wiesland so weit wie möglich ausgedehnt; wo immer es ging, wurde gemäht, sogar zwischen den Ackerterrassen, in Waldlichtungen und auch oberhalb der Waldgrenze. Zur Erhöhung der Produktion wurden die besseren und weniger steilen Wiesen mit Mist gedüngt. Auf der Stufe der Monti wurde in der Regel pro Sommer zweimal gemäht. Die Bauern sprechen von einem *Primo* (erster Schnitt) und einem *Secondo* (zweiter Schnitt). Wobei der zweite Schnitt in schlechten Jahren wegfiel, was im darauffolgenden Winter eine entsprechende Heuknappheit bewirkte. Die höher gelegenen Wiesen und die steilsten Borde wurden nur einmal geschnitten und auch nicht gedüngt, aber das Heu war qualitativ sehr gut – diese Areale waren oft Trockenstandorte mit sehr hoher Pflanzendiversität, einschliesslich Heilkräutern. Neben den Wiesen wurden auch bestimmte Waldgebiete, zum Beispiel der *bosco sacro* gemäht. Nach Auskunft aller Auskunftspersonen war diese Nutzung genau geregelt; jede Familie durfte nur die ihr zufallende Waldparzelle mähen.

Ein Stückchen oberhalb der Felskanzel bildet der Stein eine Art Vordach, und die Wand darunter ist glatt wie eine Schiefertafel. Dort sind ein paar Worte eingehauen:

IO GIUSEPPE ZAN ZANINI DI CAVEG. FECE LA STRADA PER PASARE LE BESTIE BOVINE FINO SULALPE LANO 1833*

Der Grossvater wusste mehr zu berichten als der Stein. Giuseppe Zan Zanini war als ganz junger Bursche nach Rom gegangen und hatte dort zwanzig Jahre lang als Stallknecht gearbeitet, um sich Geld für sein grosses Unternehmen zu erwerben. Schon als er als halbes Kind das Dorf verliess, hatte er den festen Plan, den Berg, der nur für Gamsen begehbar war, in eine Alp zu verwandeln. Er kam heim, nahm sich eine Frau und kletterte mit ein paar Gefährten über die steilen Platten von fuioi hinauf, um den Weg anzulegen und die Sennhütten zu bauen. Die habe ich nie gesehen, aber man sagt, wenn sich auf der untersten Alp eine Kuh zu rasch umdreht, kann es passieren, dass sie bis auf den Talgrund hinunter rollt. Zan Zanini zog vierzig Jahre hintereinander auf die Alp und sah neununddreissig Kühe über die Steinplatten abstürzen. (Martini, 1984: 81)

*Ich Giuseppe Zan Zanini aus Caveragno, baute den Weg, um das Vieh auf der Alp oben weiden zu lassen. A.D. 1833

Auch oberhalb der Waldgrenze wurde noch Heu gewonnen. Wie gross der Anteil dieses unter grossen Anstrengungen und beträchtlichen Gefahren eingebrachten Wildheus an der gesamten Ernte war (vgl. Zitat von Martini), ist im Fall von Doro nicht bekannt, aber Schätzungen aus anderen Bergregionen zeigen, dass er beträchtlich sein konnte. In der Gemeinde Göschenen jenseits des Gotthards beispielsweise belief er sich auf 30-40% der gesamten Heuernte. Der Beginn des Wildheuens wurde verbindlich festgelegt; offenbar bestand auch in der Nutzung dieser entlegensten Flächen eine erhebliche Konkurrenz. Wer zum Beispiel vorher einen besonders schönen Flecken sah, den er für sich beanspruchte, mähte seine 2-3 Streifen, was als saisonaler Besitzanspruch für das Wildheu galt. Andere durften dann dort nicht mähen.

Trotz all dieser Anstrengungen blieb Futter ein knappes Gut; so ist es nicht verwunderlich, wenn ein schöner Heuvorrat Sicherheit vermittelte und als Symbol des Wohlstands und der Prosperität galt. Noch in den 1990er Jahren, erinnert sich Giampiero Mosimann, damals aktiver Landwirt in Chironico, war es ein Zeichen der Anerkennung, vielleicht auch des Besitzerstolzes, wenn einem die Tessiner Bauern ihren Heuvorrat gezeigt hätten: "*voi guardare ii fieno?*" Und dann die Tiere. Allino Pedretti erinnert sich: "Hier in Chironico haben wir alle unsere Übernamen. Zu diesen Namen gibt es natürlich immer eine Erklärung. Nehmen wir zum Beispiel die *Cucu*: Da war einmal einer, der brauchte Heu. So ging er also zu einer alten Frau im Dorf, die nur noch wenig Vieh hatte. Die wollte aber von einem Heuverkauf nichts wissen. Sie sagte ihm, sie sei bereit, welches zu verkaufen, sobald der Kuckuck rufe im Frühjahr. Jetzt gegen das Frühjahr hin ist der Mann so in der Klemme gewesen, dass er also der Alten in den Wald gefolgt ist und den *Cucu* macht. Die Frau hat es gehört und er erhielt sein Heu. Offenbar ist er aber beobachtet worden und fortan trug er diesen Namen, und der vererbte sich auf seine Familie." ... "Andere heissen "*I Cesarett*"; die heissen eigentlich auch ganz gewöhnlich ... aber die hatten vielleicht einmal einen in der Familie mit Vornamen Cesare oder einen mit Anflug von Grössenwahn, von daher der Übername ... der ist ihnen geblieben ... "

5

"Heutzutage mag es übertrieben klingen, aber damals starb man im Dorf öfter durch einen Unglücksfall als auf natürliche Weise. ... Oben auf der Alp liessen jedes Jahr ein paar Leute das Leben und immer traf es uns, die Jungen. Die Alten blieben, wie es ja richtig war, beim Milchkessel, und wir mussten hinter den verirrtten Ziegen her die Felsen hinaufkraxeln, bei gutem wie bei schlechtem Wetter. Diejenigen, die nicht auf die Alp zogen, hatten das Heuen auf den Überhängen zu besorgen, was um nichts weniger gefährlich war, besonders wenn der Moment kam, in dem man das Netz* ins Tai hinunterwarf. So musste die arme Arcangela, die am Fuss der Felswand wartete, mitansehen, wie ihre Tochter vor der Heuladung unten anlangte. Und dann gab es Erdbeben und Lawinen und das Hochwasser, das Felder, Ställe, Vieh und manchmal auch Menschen forderte.

(Martini, 1984: 17)

*Das Heu, das oberhalb der Felsabstürze gemäht wurde, warf man meist in grossen Netzen ins Tal hinunter. Da die Männer grösstenteils auf der Alp waren, wurde diese Arbeit auch von Frauen verrichtet.

Talwirtschaft und Alpwirtschaft

Zum dreistufigen Berglandwirtschaftsbetrieb, wie er früher auch im Tessin typisch war, gehören neben der Stufe der Monte (Maiensäss) wie Doro, Cala oder Ces auch die Talstufe (Chironico) und die Alpstufe.

Zur Gemeinde Chironico gehörten die Alpen *Vetle, Taira, Legnei* und *Gardisc*. Einige Familien (*famiglie patrizie*) hatten auch Anteile an der *Alpe Laghetto*. Alpen gab es überall. Auf der anderen Seite des Tals, oberhalb Osadigo, erstreckte sich das Alpgebiet bis weit hinauf gegen die *Cima Bianca*. Es gilt dasselbe wie für Acker- und Wiesland: Die Alpareale wurden bis auf die letzten Quadratmeter genutzt. Dies zeigt sich unter anderem auch in Auseinandersetzungen über Alprechte. Die alten Chironichesi berichten zum Beispiel über einen Streit zwischen Osadigo und Doro, der die Weidrechte auf der Alp Taira betraf.

In früherer Zeit war auf der Alp normalerweise ein Käser, ein Hirt für die Rinder, und ein Geissbueb. Die Alpengszeit betrug 2-3 Monate (Juli - September). Die Arbeit war sehr hart: Da musste Brennholz von unten heraufgetragen werden für die Käseherstellung, die fertigen Käse mussten talwärts getragen werden, und so weiter. Die Hirten wurden von der Bürgergemeinde für die Zeit ihrer Arbeit auf der Alp bezahlt. Aus Kuh- und Ziegenmilch wurde Fettkäse (*formaggio grasso*) hergestellt, aus der Molke Quark. Die übriggebliebene Molke erhielten die Schweine.

Die Produktion wurde gemäss der Milchmenge der Tiere an die Besitzer der Tiere verteilt, das heisst zugerechnet. Die Milchmenge wurde zweimal gemessen, nämlich ein erstes Mal etwa eine Woche nach Alpaufzug (*prima misura*) und ein zweites Mal nach 40 Tagen (*seconda misura*). Daraus wurde dann für die Zuteilung der Mittelwert genommen. Im Herbst rechneten die *consoli* die Kosten ab und verteilten sie gemäss einem bestimmten Schlüssel auf die Viehbesitzer (4 Ziegen galten als eine Kuh). (Informationen von Frau Ilde Pedretti, Chironico)

Kennzeichen der Wirtschaft auf der Talstufe war die Kastanie. In Chironico datieren viel Bäume offenbar aus dem 16. Jahrhundert. Kastanien waren früher für die Ernährung zentral. Man hat sie oft dreimal am Tag gegessen. Zum Mittagessen wurden sie gekocht und mit Milch verzehrt. Abends gab es sie gebraten - als *caldaroste*. Was davon übrigblieb, kam am nächsten Morgen auf den Tisch. Die Bäume waren Privatbesitz, auch dann, wenn sie auf der Allmende standen. Sie wurden gepflegt und mit Mist gedüngt. Die Kastanien hat man gehütet wie seinen Augapfel. Man hört, 15 Bäume hätten gereicht, um eine sechsköpfige Familie durchzubringen. Daran erinnert sich Allino Pedretti, wenn er feststellt: "heute überfressen sich die Schafe an den Kastanien, die herumliegen. Früher hätte doch nie ein Schaf eine Kastanie gefunden!"

Die Bedeutung des Waldes

In früheren Zeiten hatte der Wald teilweise andere Funktionen als heute. Erhalten geblieben ist die Schutzfunktion gegen Lawinen und Erdrutsche. Die Holznutzung hingegen war sehr viel intensiver als heutzutage. Neben der Verwendung als Brenn- und Bauholz für den lokalen Gebrauch kam der Export durch die Flösserei. Im Val Chironico gab es dafür Holzleiten, beispielsweise von Ragada hinten im Tal bis zur Biascinaschlucht, wo die Hölzer dann in den Ticino geleitet und weiter talaus geflösst wurden. Die Leute von Malvaglia waren anscheinend Experten in dieser Art von Holztransport. Die Organisation war professionell:

Entlang der Leite wurden Posten platziert, um den Lauf der Stämme zu beobachten. Kritische Stellen wurden mit Seife eingeschmiert und im Winter wurde Wasser über die Holzbahn geleitet, welches gefror und eine ideale Gleitfläche bot. Holz wurde offenbar auch zu Holzkohle weiterverarbeitet. Im Unterschied zu heute war der Wald aber auch für die Viehwirtschaft von grosser Bedeutung: Erstens für das Sammeln von Streue und zweitens als Weide, da ja die offenen Grasflächen zumeist für die Heugewinnung genutzt wurden.

Entsprechend der Bedeutung des Waldes für Siedlung und Wirtschaft gab es verschiedene Waldkategorien, die unterschiedlich genutzt werden durften. Das Waldareal unmittelbar oberhalb von Doro beispielsweise diente dem Schutz der Siedlung. Hier war das Schlagen von Holz verboten, ebenso das Sammeln von Streue. Andere Waldgebiete wurden als "*Bosco sacro*" bezeichnet, wobei Funktion und Ausdehnung hier im Gespräch mit den alteingesessenen Chironichesesi nicht ganz klargeworden sind. Offenbar dienten diese Areale vor allem der Viehwirtschaft, indem Farne und Birkenlaub gesammelt wurden. Andere Waldgebiete wurden für die Heugewinnung genutzt (siehe weiter oben).

Wirtschaften mit der Natur: zur Ökologie der traditionellen Wirtschaftsweise

Doro ist für die menschliche Nutzung in vieler Hinsicht ein Grenzraum. Gerade auch für die Landwirtschaft. Dies verdeutlichen die langen Winter, die kurze Vegetationszeit, und, für Besucher vielleicht am augenfälligsten, die extreme Steilheit des Geländes. Die Nutzung eines solchen Gebietes war auf die Dauer nur möglich, weil die folgenden Prinzipien beobachtet wurden:

- Die natürlichen Nutzungsgrenzen wurden erkannt und akzeptiert; diese Grenzen sind im Vergleich zum Unterland enger und ihre Missachtung gefährdet sowohl Hab und Gut als auch Leben (Lawinen, Erdbeben, Steinschlag) unmittelbar. Das Erkennen der Grenzen setzte Wissen um die lokalen Besonderheiten von Natur und Ökosystem voraus; dieses Wissen zeigt sich heute noch, beispielsweise in der sehr präzisen Anpassung der Nutzung an die oft kleinräumig unterschiedlichen Geländegegebenheiten (Exposition, Steilheit). Akzeptieren der Grenzen dagegen ist eine Frage der Haltung, die wieder mit Einsicht in die Beschränkung der eigenen Möglichkeiten zu tun hatte und vielleicht auch etwas mit dem Gefühl der Demut, nach welchem die Ausgesetztheit gegenüber der Natur einer existenziellen Schuld entspreche (vgl. Zitat aus Martini).

'Wenn der liebe Gott uns liebte, sagte ich einmal zu Don Giuseppe, warum hatte er uns nicht in einer etwas angenehmeren Gegend zur Welt kommen lassen? In einer Gegend ohne Vipern und ohne Steine, an denen man sich die Schienbeine anstößt, ohne Erlendickicht, das einem das Maul zerkratzt, sagte ich so viel ich mich erinnere. Aber den Vortrag habe ich Don Giuseppe nicht zweimal gehalten, das kannst du mir glauben; wenn man sehen wollte, wie er sich mit seinem Dreispitz auf dem Kopf kerzengerade aufrichtete, brauchte man nur die Vorsehung anzutasten. Je schwerer das Leben war, desto eher kam er ins Paradies, davon war er überzeugt. für ihn sah die Welt eben so aus. Das Leben war für alle schwer, das kam von der Erbsünde. Das Paradies musste man sich erst erwerben. (Martini, 1984:27)

- Im Vergleich zum Unterland musste ein sehr hoher Aufwand für Pflege und Unterhalt an Infrastruktur und Kulturland geleistet werden. Hierzu gehörte die Instandhaltung der Wege und Terrassen. Natürliche Ereignisse konnten saisonal wiederkehrend und daher einplanbar sein, oder aber unvorhergesehen und plötzlich, als Störfall oder gar als Katastrophe hereinbrechen (Lawinenniedergang). In beiden Fällen musste die Gesellschaft reagieren können; dies bedingte das Vorhandensein von entsprechenden gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen wie etwa Gemeinschaftsarbeit.
- Nicht nur die Reproduktion, sondern auch die Produktion selbst verlangte einen verglichen mit dem Unterland erheblichen Mehraufwand. Dies zeigen schon nur die Arbeitswege: Auch wer sich heute auf Doro bewegt, ist immer irgendwie in der Vertikalen unterwegs, nämlich am Absteigen oder am Aufsteigen. Extraaufwand für den Ackerbau früherer Zeiten bezeugen die vielen Terrassen, ohne die ein Anbau infolge der Erosion nicht nachhaltig hätte betrieben

werden können. Neben dem Bestreben zum Schutz vor Erosion haben wohl auch andere Motive eine Rolle gespielt für den Terrassenbau, wie der Aufbau von grösserer Bodenmächtigkeit und erhöhte Wasserspeicherfähigkeit. Die Notwendigkeit der Leistung von Mehraufwand sowohl für Produktion als auch für Reproduktion wurde auf der gesellschaftlich-kulturellen Ebene in Form eines ausgeprägten Arbeitsethos vermittelt (vgl. Textstelle Martini).

'Und wie sie später Tag um Tag morgens aufstanden, immer nur die Arbeit im Sinn, die vor ihnen lag. Die einzige Zeit, in der er sich nicht mit der Sorge um die Arbeit quälen musste, bevor er sich noch daran machte, war für meinen Vater der Militärdienst. Die Mutter hatte nicht einmal das gehabt; als Mädchen hatte man sie ein, zwei Mal noch Locarno mitgenommen, das war auch alles. Und nach all der Müh und Plage und Rappenspalterei mussten sie sich noch damit abfinden, uns in eine andere Welt fortziehen zu sehen. Hier verdiente ich mit meiner Unterschrift auf einem Blatt Papier mehr, als sie in fünfzig Jahren zusammengekratzt hatten (Martini, 1984:33)

Beeindruckend an der Nutzung in früherer Zeit ist aus heutiger Sicht die Angepasstheit an natürliche Gegebenheiten. Diese Angepasstheit ist kein passives Hinnehmen von "Natur", sondern aktive Gestaltung der Umwelt auf der Grundlage von genauer ökologischer Sachkenntnis. Dies zeigt das Beispiel des Wassermanagements auf Doro sehr deutlich.

Bekanntlich ist im Tessin die Intensität der Niederschläge sehr hoch. Namentlich während Gewittern oder länger anhaltenden Regenfällen geht es daher darum, das anfallende Regenwasser möglichst rasch in geordneten Bahnen wegzuleiten: Nehmen die steilen Hänge nämlich zu viel Wasser auf, so verlieren sie an Stabilität und es können sich Rutschungen bilden. Das Management des Wassers ist also eine ebenso zentrale wie heikle Angelegenheit: bald ist es knapp, bald stellt es, im Übermass vorhanden, eine Gefährdung für Wirtschaft und Bewohner dar. Diese Zusammenhänge waren früher sehr wohl bekannt, wie die folgenden stummen Zeugen - bauliche Massnahmen früherer Zeiten - zeigen:

- Wassermanagement im Wald: Oberhalb des Dorfes findet sich ein Graben, der sich über mehrere Kilometer durch heute bewaldetes Gebiet hinzieht. Da er nur sehr geringes Gefälle hat, liegt die Vermutung nahe, dass er der Wegleitung des Hangwassers diene, damit dieses nicht in den extremen Steilhang oberhalb der Siedlung hineinfloss. Diese Vermutung wird bestärkt durch die Tatsache, dass das Gebiet oberhalb des Grabens wesentlich flacher ist als dasjenige unterhalb und früher offenbar einmal offenes Wies- oder Weideland war. Der Graben wurde übrigens regelmässig von Astwerk und Schutt gereinigt, eine Arbeit, die gemeinschaftlich vorgenommen wurde. Mit zu dieser Strategie zum Schutz der Siedlung vor Wasserfluten gehört auch das schon erwähnte Verbot des Holzschlagens im steilen Waldstück oberhalb des Dorfes. In diesem Waldstück war übrigens auch das Sammeln von Streu verboten; gewiss auch eine Schutzmassnahme, denn eine Streuaufgabe reduziert den Oberflächenabfluss erheblich.
- Wassermanagement innerhalb des Dorfes: Wer sich bei einem Gewitter oder einem starken Regen draussen umsieht, bemerkt, dass auch das Wegenetz im Dorf wasserbaulichen Massnahmen dient. Die Wege sind mit Steinplatten ausgelegt. Sicher aus Gründen der Bequemlichkeit, gewiss aber auch zur Verhinderung von Erosion und Untergrabung der Gebäude. Vor allem sind die Wege als Drainagesystem konzipiert, die das Regenwasser sammeln und zu einem unterhalb der Siedlung liegenden Geländeeinschnitt hin entwässern. Wo diese Entwässerung heute infolge Zerstörung nicht mehr gewährleistet ist, fliesst der Regen – oft als veritabler Wildbach – in Ställe und Häuser und gefährdet deren Stabilität.

- Wassermanagement im Kulturland: Extrem steile und feuchte Stellen im Wiesland wurden mit Lärchen, Birken oder Erlen bepflanzt, wobei Birken und vor allem Erlen auch durch natürlichen Anflug entstanden sind. Diese Bäume sichern den Hang durch ihre Wurzeln. Dazu wirkten sie durch ihren Wasserbedarf (Birke) als Pumpen, die den Boden aktiv entwässern und damit zusätzlich stabilisieren. Einige dieser Gehölze sind in den letzten Jahrzehnten durch Ziegen- und Wildverbiss stark gelichtet worden, andere aber sind noch deutlich zu erkennen wie beispielsweise die Birken im Steilhang unmittelbar unterhalb der Kirche von Doro. Diese wurden in den späten 20er Jahren (1928?) vom Besitzer der fraglichen Parzellen angebaut, nachdem heftige Regenfälle den Hang ins Rutschen gebracht hatten (Information Ilde Pedretti). Die Rutschungsmasse ist auch heute noch, trotz Grasbewuchs, an der Geländeform klar zu erkennen.

Diese Beispiele belegen das Wissen der früheren Bewohner um die natürlichen Zusammenhänge, ohne welches ein Überleben in dieser Extremlage nicht möglich gewesen wäre. Zu diesem Wissen gehörte auch das Bewusstsein, in einer gefährlichen Umwelt, also mit der Gefährdung, zu leben. Man mag versucht haben, diese zu bannen; die Kreuze, die auf den beiden markanten, brüchigen Felsköpfen oberhalb der Siedlung stehen, sind vielleicht in diesem Zusammenhang zu sehen: Zur Bannung dieser Gefährdung eben. Schliesslich, fügt Gennaro Ghisletta, Rentner aus Chironico und früherer Bewohner von Doro an, "sagte man, die Kirche von Doro sei am sichersten Ort gebaut worden ... es gab Gelegenheiten, zum Beispiel nach langen und schweren Regen, wo sich alle Bewohner dort versammelten. Oder vielleicht waren sie einfach nur abergläubisch."

'Es gibt in Caveragno nur eine Familie, die es an Unglück mit der meinigen aufnehmen kann; sagte er einmal nachdem er mir alle seine Toten aufgezählt hatte. Das ist die Familie deiner Mutter. Also vom Jahr neunzig an, falls ich mich an alle erinnere*: Camillo, mit dreizehn Jahren von einem Bergrutsch verschüttet; zwei Jungen im Lago Bianco verschwunden, obwohl euer Grossvater sogar ein Boot hinaufgeschleppt hat, um zu versuchen, die Leichen aus dem Seegrund herauszuholen. Assunta, auf dem Ponte Lotto ausgerutscht, kann sich von da an nur auf zwei Krücken fortschleppen. Claudina, nach einem Absturz über Someo gelähmt. Ersilia, in den Fluss gefallen und auch irgendwie behindert, so dass sie in ihrer Unbeholfenheit einen Kessel mit kochender Lauge umwarf und nach drei Tagen unter entsetzlichen Qualen zugrunde ging. Mario, mit vierundzwanzig Jahren in eine Gletscherspalte gestürzt, holte sich dabei eine tödliche Lungenentzündung. Dazu Giuseppe, von dem man nicht weiss, ob er in Kalifornien ermordet wurde oder eines natürlichen Todes starb; Veronica, die als kleines Kind vom Hochwasser der Bavona fortgerissen wurde, und all die anderen, die vor den Augen deiner armen Mutter verunglückt sind, Kinder, Neffen und Nichten, an die du dich besser erinnerst als ich. Das ist der Preis, den die Benvenuti fürs Hierbleiben zu entrichten hatten ... (Martini, 1985: 100.)

*Dies ist die unvollständige Liste der Unglücksfälle, von denen die Familie des Verfassers mütterlicherseits im Laufe von zwei Generationen betroffen wurde.

... sogar die Schweine waren mager

Die Anpasstheit an die natürlichen Bedingungen, der Wille und das Vermögen in früherer Zeit, den für Produktion und Reproduktion nötigen Mehraufwand zu leisten, darf nicht über die damals weitverbreitete Armut gerade in den oberen Teilen des Tessins hinwegtäuschen. Diese Armut war im Wesentlichen das Resultat einer relativen regionalen Übervölkerung; die lokale und regionale Wirtschaft mit ihrer Dominanz der Landwirtschaft konnte ihre Bevölkerung nicht ernähren. Hunger

war ein Problem. Es soll über 30 Begriffe für Hunger gegeben haben, wie die Sprachwissenschaft feststellt.

Diese Zeiten sind vielen alten Einwohnern von Chironico noch in lebhafter Erinnerung:

"Im Sommer dauerte der Tag von fünf Uhr morgens bis abends um neun. Die Männer waren auf der Alp oder auswärts. Da hatten es die Frauen besonders streng. Die haben auch beim Wildheuen mitgearbeitet " erzählt Allino Pedretti. "Wir Kinder waren immer barfuss. Immer war irgendeines am Hinken, da gab es aufgeschlagene Fersen, kaputte Nägel, aufgeschlagene Zehen, und so weiter. Gelegenheiten, sich weh zu tun, gab es viele ... das war ein Leben... draussen war es oft nass und kalt, und drinnen rauchig und eng." Statt von Familien hat man von "*fuoci*" ("Herdfeuern") gesprochen. Auch eine Einzelperson, zum Beispiel eine alleinstehende Frau, konnte ein "*fuoco*" bilden. In den Häusern gab es wenig Platz; die Küche im gemauerten hinteren Teil des Hauses und dazu ein Zimmer, welches den vorderen Teil des Stockwerks einnahm; das war alles, was eine Familie in der Regel zur Verfügung hatte. Freizeit gab es nicht. Die älteren Kinder schauten zu den Jüngeren, waren Geisshirten oder sammelten Streue und so weiter. Das Hüten der Geissen geschah im sogenannten *rodo*: Jeder Halter musste in einem bestimmten Turnus alle Geissen hüten oder dafür sorgen, dass sie gehütet wurden: "Wer 5 Geissen hatte, musste einen Tag hüten. Wer jetzt also 17 Geissen hatte, der musste dann 3 Tage hüten und alle 5 Wochen 2 Tage dazu oder ähnlich ..." erinnert sich Allino Pedretti, aber ganz genau weiss er es auch nicht mehr. Diese Regelung galt während der Zeit, wo die Felder bestellt waren. Während der restlichen Zeit liefen die Ziegen frei herum.

'Weisst du, wie die vielen Kilometer *sostene (Terrassen)* in unserem Tal gebaut wurden?' Das wusste ich natürlich nicht, und er erklärte mir, dass die Allerärmsten bereit waren, die steilen Hänge terrassenförmig abzugraben und mit Steinmüerchen zu stützen, wenn sie als einziges Entgelt die Wurzeln behalten durften, die sie bei den Erdarbeiten zu Tage förderten. Ein Tag schwerer Arbeit für ein Körbchen süsse Wurzeln, wie man sie nannte. Ich denke, es waren Farnkraut- und Rapunzelwurzeln, die gerade ausreichten, um das endlose Frühjahr lang den Hungertod abzuhalten. (Martini, 1984:121)

Ausspannen konnte man sonntags: Da ging es in die Messe, von Osadigo zum Beispiel nach Grumo. Um 4.30 Uhr musste man aufstehen. Der Messebesuch wurde auch zum Einkaufen benutzt. Auf dem Rückweg wurde die Zeitung gelesen, um zu sehen wer gestorben sei und so weiter. Es gab aber auch Vergnügungen. Beispielsweise wurde gelegentlich getanzt; oberhalb von Doro gibt es eine flache Stelle, von einzelnen Lärchen umgeben, die als Tanzwiese diente.

Allino Pedretti fährt fort: "Wer es sich früher leisten konnte, im Tal zu bleiben, Leute wie der Hotelier, der Posthalter, der Pfarrer, der wurde von uns Kindern als etwas ganz Besonderes angesehen. So auch die Leute die etwa aus dem unteren Tessin zu uns in die Leventina hinaufkamen. Das waren Herrschaften, feine Leute, zu denen hat man aufgeschaut... Leute aus einer anderen Welt... da kam auch einmal ein Mineraloge oder ein Strahler hier hinauf. Wir Kinder haben uns versteckt! So war das früher ... als der erste Postkurs Lavorgo-Chironico seinen Betrieb aufnahm, gingen alle Leute hier weiterhin zu Fuss ins Tal." Ausser Allinos Frau, aber die hatte ein Kind, das erst wenige Monate alt war und überdies stammte sie aus der deutschen Schweiz. "Heute haben schon die Jungen Autos. Kaum dass sie 18-jährig sind, kaufen sie sich eines. Früher aber gab es hier viel Armut... unsere Geschichte ist für viele Familien Armut, Not und Arbeit, Arbeit."

"Sogar die Schweine waren mager. Die erhielten ja nur Molke. Ist einmal eines hier in Chironico ausgerissen, ei, das ist gerannt wie ein Windhund, sage ich, am Ende haben sie es natürlich doch erwischt. Die gingen auch mit den Schweinen über die Passe ins Verzascal. Einmal hat die Familie

des Bürgermeisters ein Schwein geschlachtet, und man sagte, das Fleisch hat ihm und seiner Familie gerade für einen Tag gereicht. Aber er hatte 12 Kinder und das Schwein war wirklich mager."

Viele Arbeiten konnten nur gemeinsam bewältigt werden wie beispielsweise das Reinigen der Wege und Pfade, der Bau von Brücken oder die Reparatur der "cinte", der Trockenmauern um das Ackerland. Ein Familienmitglied musste die Arbeit gratis leisten. "Im Frühjahr gab es jeweils ein Fest. Da wurde dann beschlossen, welche Arbeiten zu machen seien. Es war immer etwas zu tun. Das Fest ist geblieben bis heute ... " weiss Allino Pedretti. Auch der Hausbau war Gemeinschaftsarbeit. In Doro gab es zum Beispiel eine Gruppe von Männern, die sich darauf spezialisiert hatten; sie bauten Häuser auch ausserhalb der Region ("*fuori del paese*").

Dann kam die Moderne. Erinnert sich Gennaro Ghisletta. "Als man begann, mit dem "*filo*" (Drahtseil) Heu ins Tal hinunter zu lassen, in den 1920er Jahren, waren viele der Älteren dagegen. Sie sagten, das Vieh würde dann unten bleiben und der Mist würde dann fehlen. Dann starben die Alten, und es kamen die Jungen ... mein Vater war noch oben. Als er starb, ging ich langsam ins Tal. Da war der Bau des Militärstollens in Chironico. Das gab Arbeit und Einkommen. Nachher kam die Arbeit bei der Eisenbahn. Nachher der Autobahnbau. Da habe ich als Wegmeister gearbeitet. Wir haben alle diese Böschungen angepflanzt."

Emigration

Emigration war eine Möglichkeit, die Armut zu überwinden; die Emigration hat die Geschichte des Tessins ganz wesentlich geprägt. Dies gilt auch für die Leventina und die Gemeinde Chironico.

Im Mittelalter brachte die Säumerei auf der Gotthardroute Geld und Einkommen. Sie war offenbar ein weitverbreiteter Erwerbszweig. Die älteste bekannte Säumerordnung stammt zum Beispiel nicht aus dem Gebiet der vier Waldstätten, sondern aus Osco oberhalb Faido und wurde 1237 neu verfasst. Auch über Chironico wurde der Saumverkehr abgewickelt. Es gab hier offenbar eine Sust und Säumer. Die Frauen von Chironico fanden lobende Erwähnung als gute Trägerinnen.

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung, und angesichts der natürlichen Grenzen der Landwirtschaft wurde indessen die Emigration immer wichtiger. Im 17. und 18. Jahrhundert wandten sich die Chironichesi nach Oberitalien, zum Beispiel nach Venedig oder nach Pavia. Dort arbeiteten sie als Kaminfeger oder Marroniverkäufer, die ihre eigene Marroni verkauften. Diese Emigration war saisonal und betraf das Winterhalbjahr, also die Zeit zwischen Oktober und April, wo der Arbeitsanfall in der Landwirtschaft gering war (und die Säumerei eingestellt).

«Wenn wenigstens die Lehrer begreifen wollten, dass unserer Geschichte nicht mit Wilhelm Tell beginnt, und dass der Winkelried uns keine Freude gemacht hat, als er sich wie ein Sieb durchlöchern liess...» (Martini, 1984: 99)

Im 19. Jahrhundert, das gemeinhin als der Höhepunkt der Emigration angesehen wird, kamen neue Ziele dazu, im Fall von Chironico vor allem Paris und London. Gennaro Ghisletta erinnert sich: "In London waren sie Kellner und, wenn sie es weiterbrachten, Restaurateure. Fünf Bruder meiner Mutter gingen nach London. Einige dieser Leute wurden berühmt, vielleicht auch in ganz anderen Berufen und viel später, die Nachfahren. Kennen sie Peter Bonetti? Er war Torhüter bei jener Englischen Fussballmannschaft – also Chelsea. Er kam aus Chironico, das heisst, eigentlich genauer aus Grumo da drüben. Oder Walter Schirra, der Astronaut. Seine Familie stammt aus Corcapolo in den Centovalli. Die Pariser waren vor allem Maler und Glaser. Noch heute gibt es diese Geschäfte in Paris und in Doro gehört ein Haus einem Pariser ... der würde es vielleicht sogar verkaufen, aber seine Jungen wollen es nicht weggeben."

Viele der Emigranten kamen als Sommergäste zurück. Man hörte in Chironico Französisch und Englisch. Einige haben in der Fremde geheiratet. Allino Pedretti erinnert sich: "Mein Onkel ging auch nach London wie viele andere der Familie. Dort hat er geheiratet. Eine richtige Engländerin hat er erhalten, aber die war nie gerne hier und „er isch au e komische Chaib worde“. Mit seinem Singsang hat er alles durcheinandergebracht, Englisch und Italienisch. Einmal erzählt er uns, was er in England macht. Da bringt er morgens der Frau den Tee ans Bett. Dann geht er mit dem Hund spazieren. Nachher liest er die Zeitung. Schliesslich geht er mit der Wäsche zum Waschsalon. Zum Waschen wirft er eine Münze ein, fertig. Da hat auch meine Mutter gesagt, dem spinnts leider in England. Die Kinder kamen auch auf Besuch, am Anfang wenigstens. Nachher wurden die Besuche selten und seltener. Meine englischen Cousins und die anderen Verwandten haben kaum noch Dialekt gesprochen. Sie pflückten Blumen und verbrannten sich an den Nesseln. Die haben keine Ahnung mehr gehabt von diesen Dingen."

Der Einfluss der Emigration und der Emigranten ist vielfältig und zeigt sich auf die verschiedenste Art und Weise. Am Augenfälligsten vielleicht in der Architektur. "Holzhäusern und Palazzi, das sieht man in unseren Dörfern. Die Palazzi sind von den Emigranten. Denjenigen, die es geschafft haben. Kommen zurück und bauen sich so ein Haus. Auch hier in Chironico selbst. Da diese beiden Gebäude ... der Erbauer hiess Farci oder ähnlich und hatte es mit Fisch zu Reichtum gebracht. Er hatte Häuser in Chironico und in Paris." (ein Passant in Chironico).

'An Kalifornien hat das obere Valmaggia seit dem Jahr 1850 siebzig Prozent seiner Einwohner verloren, und das gleiche gilt für das Onsernone- und Verzascatal, das Centovalli, das Valcolla und so weiter. Viele Männer haben drüben ein leichteres Leben gefunden' sagte der Richter, 'und das ist gut für sie. Aber ich sage dir, wer dafür bezahlt hat. Die Frauen! Die Mütter und die alternden Ehefrauen, die sich nach ihrer Heimkehr sehnten, die Mädchen, die einsam in den grossen, leeren Küchen zurückblieben.' (Martini, 1984:107)

Vom späten 19. Jahrhundert an und im 20. Jahrhundert beschränkte sich die Emigration mehr und mehr auf die übrige Schweiz, zunächst vor allem auf die Deutschschweiz. Später ziehen immer mehr Talbewohner in die grösseren Orte und Agglomerationen des Tessins selbst. Dazu gab es vermehrt auch Arbeit in der Region, zum Beispiel bei der Gotthardbahn, vor allem wiederum Saisonarbeit: Schneeschaufeln in Airolo und Göschenen. Es gab eine *Squadra di Chironico*. Die wurde jeweilen in Lavorgo abgeholt. Auch andere Dörfer hatten ihre *Squadra*. Dazu Gennaro Ghisletta: "Die waren gern gesehen. Die haben ja auch gekrampft wie die Verrückten ... mein Onkel konnte nie verstehen, dass ihm die SBB den Lohn für die Arbeit bezahlt und noch die Fahrt dazu, zum Beispiel nach Arth Goldau. Wo er doch unterwegs gar nichts macht".

Und heute....

Heute leben und wirken besonders während der Sommermonate Tessiner und Deutschschweizer in Doro, darunter Besitzer von Ferien- und Wochenendhäusern, Landwirte, ein Alpteam, verschiedene Gruppen im „Zentrum für Begegnung“ und viele Besucher. Ausserdem gehören die jeweils rund 100 in Doro gesömmerten Geissen seit Jahrzehnten zum Dorfbild. Dieses selbst bietet einen durchaus erfreulichen Anblick infolge der vielen Erneuerungs- und Unterhaltsarbeiten, die seit nunmehr über 40 Jahren stattgefunden haben, und die, wie es scheint, in Zukunft weitergehen – dank des fortgesetzten Engagements aller Beteiligten.